

Einleitung

Quando itaque curamus, ut ea, quae ex aliorum scriptis vel ore hausimus, ipsimet experiamur, cognitio symbolica ad intuitivam reducitur.

(Chr. Wolff, *Philosophia Practica Universalis*, 2. Bd., § 255)

I.

Während der Vorarbeiten zu seinem großen Nietzsche-Aufsatz notierte sich Gerold Ungeheuer:

Die modernen Wissenschaften stimmen darin mit der modernen Logik überein, daß sie alle ihrem Charakter nach reduktionistisch sind. Man kann auch behaupten, daß sie es deswegen sind, weil sie diese reduktionistische Logik zu ihrem Fundament gemacht haben. Kernstück dieses Reduktionismus ist das Postulat, nur diejenigen Probleme als wissenschaftliche anzuerkennen, [...] (die) *effektiv* lösbar sind, d.h. lösbar sind mit praktischen Konsequenzen. Alles andere wird nicht behandelt, sondern beiseite geschoben; es wird degradiert als "metaphysisch", "psychologistisch" oder "irrelevant". Nahezu alle großen Themen der europäischen Geistesgeschichte blieben auf der Strecke, blieben stecken im Stroh, das Positivisten dieser Art gedroschen haben. Selbst das Themensyndrom der Skeptizismen hat dieses Schicksal erlitten.

Beispiel:

Bei *Descartes* umfaßte "cogitatio" noch eine reiche Seelenbewegung ... sie ist zum logischen Formalismus ausgedörrt.¹

Kritik des modernen Reduktionismus und Nachweis der meist unterschätzten Folgen einer derartigen "systematic wrongness of knowledge"² sind häufig wiederkehrende Momente in den Schriften Ungeheuers. Immer wieder hat er gängige Ausgrenzungen und Einschränkungen von Problemen, Lösungen, Theorien und Untersuchungsgebieten verworfen, weil sie nicht hinlänglich zu rechtfertigen waren.

In seinen phonetischen Schriften bindet er z.B. das Sachgebiet der Phonetik zurück an konkrete Prozesse sprachlicher Kommunikation, indem er es als "die Gesamtheit aller derjenigen Erscheinungen" beschreibt, "die *äußere Bedingung* für die Akte sprachlicher Kommunikation sind" (1977: 79; vgl. auch 1972: 40), und darin u.a.

auch die psychischen Vorgänge einbegreift, die bei der Erzeugung des Sprachschalls und, an das Sprachverständnis angrenzend, bei seiner Wahrnehmung beteiligt sind.

In seinen kommunikationstheoretischen Schriften weist Ungeheuer z.B. die simplifizierende Reduktion des Korpus' sprachlicher Grundtatsachen durch die Generativisten³ zurück (1972: 104 f); schon früh wendet er sich gegen eine Reduktion des Kommunikationsprozesses als Sprecher und Hörer umgreifende Sozialhandlung auf einseitig sprecherbezogene Sprechakte (1987: 43 ff); und er setzt seine eigenen kommunikationstheoretischen Begriffe der "individuellen Welttheorie", der "inneren Handlung", der "Kommunikationssemantik", der "materialen und modalen Komponente" etc. gegen die gewollte oder unbeabsichtigte Eliminierung der kommunizierenden Individuen aus logischen sowie handlungs-, sprach- oder zeichentheoretisch orientierten Kommunikationsmodellen (z.B. 1987: 70-100, 301 f), in denen schließlich nur noch "die Sprache spricht" (vgl. Ungeheuer 1984: 19) oder - so etwa bei Eco (1985: 76) - "das Subjekt von (verbaler und nicht-verbaler) Sprache gesprochen" wird.

Um seinerseits reduktionistische Tendenzen zu vermeiden und nicht der Verlockung schneller, verwertbarer 'Ergebnisse' zu erliegen, hat Ungeheuer sich strenge Maximen für die wissenschaftliche Arbeit gesetzt: Er legt alle erdenkliche Sorgfalt auf Erstdeskriptionen seines Untersuchungsgegenstands und vermeidet frühzeitige Begriffsbildungen (vgl. 1987: 34 ff, 150 ff); er mißtraut den sprachlichen Ausdrücken, die oft genug zur Erkenntnis verführen (1984: 26 f; 1987: 301 f); er folgt in seiner begrifflichen Arbeit den methodischen Vorgaben seiner Problemtheorie (1987: 101 ff, 34 ff, 144 ff, 184 ff); er sucht sich und anderen Rechenschaft darüber abzulegen, welche Vor-Urteile, Vorentscheidungen in seine Arbeit an einer Kommunikationstheorie Eingang finden (1987: 290 ff).

Diese Auflistung ließe sich noch erweitern. Wichtiger jedoch ist mir hier ein anderes Moment seiner wissenschaftlichen Arbeit, das ihn nie zu einem Anhänger jenes Postulats werden ließ, das er selbst als das "Kernstück" des kritisierten Reduktionismus bezeichnet: er trägt seiner Auffassung Rechnung, daß im Ganzen wissenschaftlicher Erkenntnisbildung "notwendigerweise eine historische Erkenntniskomponente enthalten ist" (1983b: 167).

Der Versuch, eine bestimmte Sorte von Forschungen als historische - u.a. auch im Sinne von: irrelevant für die aktuelle Forschung einer Disziplin - ausgrenzen zu wollen, hieße dementsprechend, wie Ungeheuer betont, zu verkennen, daß unabhängig

von der Erfahrung des einzelnen Wissenschaftlers Forschung "immer schon geschichtlich" ist. Und jede "Festlegung derart, daß historische Forschung erst hinter beliebiger, aber zurückliegender Zeitspanne beginnt, ist dem Prozeß der Erkenntnisgewinnung fremd und äußerlich" (1983b: 168). Denn das Streben nach der richtigen Theorie als Erkenntnisziel verwirklicht sich im Verwerfen und Modifizieren von Theorien; und dieses Geschehen ist "die geschichtliche Bewegung schlechthin" (ebenda). Da aber im Sinne von Ungeheuers Problemtheorie Theorien Lösungen von Problemstellungen sind und in die Formulierungen dieser Problemstellungen immer schon empirische Hypothesen, also Annahmen über die Welt eingehen, ist für ihn die Geschichte wissenschaftlicher Erkenntnis "in der Tat vornehmlich eine Geschichte der Konstruktion und Destruktion von Problemen" (1983b: 168).

Aus diesen Gründen ist die Menge der Erkenntnisse einer Disziplin auch weder stabil noch stetig wachsend. Vielmehr werden immer wieder in Abhängigkeit von der jeweiligen Problemkonstruktion Teile des Wissens gefährdet oder außer Kraft gesetzt, da die Problemstellungen, aus denen diese Wissensbestände letztlich resultierten, unter einer veränderten Sicht und Bestimmung der Empirie als irrelevant erscheinen.

Diese explizite Bestimmung seiner Auffassung von Geschichte und Geschichtlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis stammt aus den letzten Jahren, als sich Ungeheuer dem Mißverständnis einiger Kollegen ausgesetzt sah, er habe sich aus Kommunikationsforschung und Phonetik zurückgezogen und der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte zugewandt. Doch diesem Mißverstehen der *späten* Schriften Ungeheuers (die der vorliegende Band enthält) liegt nicht nur das Vorurteil zugrunde, sogenannte "historische Studien" seien irrelevant für die gegenwärtige kommunikationswissenschaftliche Forschung, sondern es beruht in seiner Feststellung einer vermeintlichen Diskontinuität zugleich auf einer unaufmerksamen Lektüre seiner *frühen* Publikationen. Denn dort begegnet man überall und von Anfang an der später allerdings vertieften Einsicht in die Geschichtlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse. Dies findet nicht allein seinen Niederschlag in historischen Rückblicken auf die zu einem Untersuchungsgegenstand angehäuften Erkenntnismasse⁴. Viel bedeutsamer sind die häufigen Verweise auf beiseite geschobene oder vernachlässigte Fragestellungen und Empiriebereiche, die Wiedergewinnung längst vergessener Erkenntnisse oder die Wiedereinführung von im Zuge wissenschaftssoziologischer Prozesse aus-

gegrenzten Autoren und Werken in die zeitgenössische Diskussion. Schon ein Blick auf die in seinen kommunikationstheoretischen Schriften zitierte Literatur macht dies offenbar. Dort stehen Humboldt, Steinthal, Paul, Wegener, Wundt, Gardiner, Mauthner, James, Tönnies, Schütz, Bühler, Trier und andere erwähnt, und zwar zu Zeiten schon, als man in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften mit diesen Namen nichts mehr oder noch nichts verband.⁵

In den wiedergewonnenen Wissensbeständen weit verzweigter Traditionen der Sprach- und Kommunikationswissenschaften, der Psychologie, Soziologie und Philosophie haben Ungeheuers Arbeiten zur Kommunikationstheorie ihre Wurzeln; und in der vor diesem Hintergrund geführten Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Linguistik vor allem bildet sich schließlich die Grundstruktur einer eigenständigen Kommunikationstheorie heraus, in der Ungeheuer gegen die Reduktionismen u.a. des systemlinguistischen und des sprechakttheoretischen Ansatzes den Kommunikationsprozeß, die darin äußerlich und innerlich handelnd involvierten Individuen und die sozialen Bedingungen der Verständigungshandlungen erneut ins Zentrum rückt.

Wie also der Versuch, Ungeheuers "historische Studien" als unabhängig und losgelöst von seinen kommunikationswissenschaftlichen Erkenntniszielen zu betrachten, auf einem groben Mißverständnis beruht, so auch die gelegentlich geäußerte Ansicht, es handle sich dabei ausschließlich um philosophische, sprachphilosophische oder semiotische Arbeiten. Denn diese Zuordnung zu etablierten Disziplinen bleibt seinen Erkenntnisinteressen äußerlich und seinem Verständnis von wissenschaftlicher Arbeit fremd. Ungeheuer hing dem traditionellen Verständnis wissenschaftlicher Disziplinen nicht an, und er beteiligte sich daher auch nicht an den daraus resultierenden Ein-, Ab- und Ausgrenzungsbemühungen der Vertreter von Disziplinen. Die universitätsinternen und forschungspraktischen Erfahrungen seiner Vorgänger auf dem Bonner Lehrstuhl und seine eigenen bei der Einführung und Etablierung der Kommunikationsforschung, die sich disziplinenübergreifend der Erkenntnisse und Methoden integrierend bedient, derer sie zur Lösung des ihr gestellten Problems "zwischenmenschliche Verständigung" bedarf, mögen hierzu beigetragen haben (Ungeheuer 1972: 166 f):

Man ertappt sich immer wieder bei der Frage, ob der gerade untersuchte Gegenstand eine neue Wissenschaft bildet oder zu der einen oder anderen bereits etablierten Disziplin gehört. Die Erkenntnis, daß die Gesamtheit der Universitätsfächer nicht gut ein Abbild eines sinnvoll begründeten Systems der Wissenschaft sein kann [...], trägt nicht gerade zur Beruhigung bei.

Für Ungeheuer war das Problem der Ziehung und Bestimmung von Wissenschaftsgrenzen "ein Scheinproblem" (1972: 168), und folglich kümmerte es ihn wenig, welche Wissenschaft mit welchen Grenzen er betrieb. Doch er benannte zwei unabdingbare "Voraussetzungen für eine sinnvolle Betätigung als Wissenschaftler" (1972: 168):

1. das Vorhandensein einer Problemstellung, die zu anderen in einem rational einsehbaren Verhältnis steht, und die mit einigen von ihnen einen relativ geschlossenen Problemkreis bilden;
2. die Setzung von Maximen für wissenschaftliche Arbeit.

Elemente der in diese frühe Festlegung eingehenden Problemtheorie, die in ihrer anthropologischen Ausdeutung die Grundlage von Ungeheuers Kommunikationstheorie bildet, und einige der damit verbundenen Konsequenzen für wissenschaftliche Arbeit hat er später ausgearbeitet (1987: 101-109).

Entscheidend für die Kennzeichnung seines Verständnisses der durch eine eindeutig bestimmte Problemstellung konstituierten Kommunikationsforschung ist in diesem Zusammenhang, was nach Ungeheuers Auffassung die Fixierung einer wissenschaftlichen Problemstellung leistet und welche Problemstellung er der Kommunikationsforschung vorgab. Die Leistung besteht darin, daß der Wissenschaftler bei der Festlegung seines Problems stets über die unmittelbare Erfahrung hinausgeht und sich durch Abstraktion und Hervorhebung erst das Feld schafft, "auf dem das Problem verstanden und eine Lösung sinnvoll wird" (1972: 169); die Problemlösung, die die in die Problemstellung eingehende Problemhypothese beweist, hat dann den Charakter einer Theorie. Aus dem von Ungeheuer aufgebauten Problemsystem der Kommunikationsforschung (vgl. 1987: 88) mag die erste und grundlegende Problemstellung zur Charakterisierung seiner Konzeption der Kommunikationsforschung genügen (1987: 85):

Wie ist kommunikative Interaktion als Sozialhandlung spezifischer Struktur aufgebaut und nach welchen Regularitäten ändert sich ihre Verwirklichung in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Bedingungen?

Als Beitrag zu Elementen des ersten Teils dieser Problemstellung muß Ungeheuers Forschungsarbeit verstanden werden, die, begonnen um 1977/78, sich auf einen Problemkreis und seine Überlieferung konzentrierte, den er mit dem Namen "Cognitio symbolica" belegte. Mit diesem Rückgriff auf einen Terminus von Leibniz, den dieser lediglich in den "Meditationes de cognitione, veritate et ideis" (1684) und in nachgelassenen Schriften jener Zeit verwendet, verleiht Ungeheuer seiner Überzeugung Ausdruck, daß Leibniz in seiner Konzeption der symbolischen Erkenntnis alle wesentlichen Elemente des betrachteten Problemkreises vereinigt und zugleich eine vielgestaltige und doch in ihrem Grundproblem einheitliche Überlieferung aufgreift, deren Ursprünge bei Platon zu suchen sind und deren Gang weit über Leibniz hinaus bis in die Gegenwart hineinreicht.

II.

Ungeheuers Studien zur *Cognitio symbolica* werden in diesem zweiten Band seiner "Kommunikationstheoretischen Schriften" erstmals gesammelt vorgelegt, ergänzt durch Fragmente und Materialien aus dem Nachlaß. In ihrer ganzen Breite sind sie bisher über das Bonner Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik hinaus lediglich vereinzelt, einem eher kleinen Kreis wissenschafts- und philosophiehistorisch interessierter Spezialisten zugänglich und bekannt geworden. Verstreut publiziert in Festschriften, Kongreßakten, Sammelbänden und in Zeitschriften für Sprachwissenschaft, Phonetik, Semiotik und Philosophie standen diese Aufsätze bisher jeweils isoliert, und ihr innerer, problembezogener Zusammenhang ist daher wohl häufig verborgen geblieben.

Dieser Umstand dürfte bei einigen Lesern die weiter oben genannten Mißverständnisse, nämlich die Ausgrenzung dieser Studien als "rein historische" oder ihre Einstufung als "philosophische Arbeiten", gefördert haben. Darüber hinaus mag aus ähnlichen

Gründen unbemerkt geblieben sein, daß der von Ungeheuer herausgearbeitete Problemkreis unter der Bezeichnung *Cognitio symbolica* eine weitere und verzweigtere Gedankenmasse der europäischen Geistesgeschichte zusammenzieht, als dies in den gängigen, nach Epochen gegliederten und an den hergebrachten Themenkomplexen orientierten Geschichten der Philosophie geschieht.

Zwar trifft es zu, daß bei der *Cognitio symbolica* Erkenntnis mit Hilfe von Symbolen zum Problem steht. Aber mit dieser Übersetzung in vertrautere Ausdrücke ist eine Aneignung nur scheinbar gelungen; sie verbleibt vielmehr in den heute geläufigen Interpretationen des Leibnizschen Terminus und seiner Tradierung über Wolff und Lambert durch das gesamte 18. Jahrhundert. Zum Verständnis der *Cognitio symbolica* - und dies ist eine erste zentrale These in den Untersuchungen Ungeheuers - ist es erforderlich, zwei weitere Probleme der Überlieferung als eng damit verbunden zu sehen, nämlich das des *ens rationis* und das der *imaginatio*. Erst dies zusammengenommen macht den gesamten Problemkreis aus, der denn auch erst in dieser Gestalt mehr als nur oberflächliche Bezüge zu den Grundproblemen zwischenmenschlicher Kommunikation enthüllt.

Auch sucht man in der Literatur vergeblich nach einer hinreichenden Darstellung und Analyse dieses Problemkreises, der zwar Themen der Sprachphilosophie, der Logik, der Rhetorik und der Semiotik berührt, aber in keinem von ihnen ganz aufgeht. Und in der Tradition der Erkenntnistheorien hat er, obwohl es sich um ein Problem menschlicher Erkenntnis handelt, offenbar "nie die zentrale Position erhalten, die ihm aus den Erfahrungen menschlicher Lebenspraxis heraus zukommen müßte"⁶. Es sind dies vor allem vier Erfahrungsklassen: 1. Die vielfältigen Handlungs- und Verhaltensweisen, deren gemeinsames Merkmal in der - von der 'Normalität' kontrollierten wachen Lebens abweichenden - willkürlichen Kombination zweiter Wirklichkeitssetzungen liegt, wie sie im Traum, in Halluzinationen, in Wahn, Trunkenheit etc. vorkommen; 2. der damit verbundene Aktionsbereich der Phantasie, der Imagination, der Vorstellungskraft des Menschen; 3. die vielfachen Täuschungen sinnlicher Wahrnehmung; 4. die Unsicherheiten, die den Sprachgebrauch begleiten in seiner Funktion, das Denken als inneres Handeln zu stabilisieren bzw. überhaupt erst zu ermöglichen, sei es im Denkenden selbst, sei es in der Mitteilung der Gedanken an andere.

Auf welche Weise werden nun in der europäischen Geistesgeschichte die Probleme der zeichenvermittelten Erkenntnis, des "ens rationis" und der "imaginatio" so zusammengeführt, daß sie gemeinsam eingehen in den Begriff der "cognitio symbolica" von Leibniz? Den Untersuchungen Ungeheuers folgend sind die dieser Zusammenführung zugrundeliegenden Gedankenentwicklungen so zu skizzieren⁷:

Wenn wir die "empirische Welt" wie Nietzsche verstehen als durch individuelle Seelentätigkeit erfaßtes Objekt, ein dem Individuum als ein Gegenüber Vorgestelltes, als ein Phänomen, so stellt sich die Frage, ob dieser Empirie eine reale Welt außerhalb der Seele entspricht und welcher Art die Relation zwischen dem objekthaften Phänomen und der realen Welt sein soll. Überhaupt eine reale Welt hinter der empirischen anzunehmen, ist Bestandteil der Menschheitsgeschichte, und seit Aristoteles gehört es zur Geistesgeschichte des Abendlandes, diese Realität in höchster Allgemeinheit als Seiendes, als "ens reale" im Gegensatz zum Werden zu präzisieren. Der ganze Rest der phänomenalen Gesamtwirklichkeit aber, den die Scholastik dann unter dem Terminus "ens rationis" behandelt hat, ist durch das Diktat des Aristoteles, das Thema gehöre nicht zur Metaphysik, keineswegs aus der Philosophie oder gar der menschlichen Erfahrung verschwunden. Im Gegenteil, die Kriterien zur Sonderung des Seins vom Schein haben sich seit Aristoteles beständig und zunehmend zugunsten des Scheins verschoben, dies vor allem seit dem kräftigen Schub des neuen Skeptizismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der Problemkreis der "entia rationis", der "Gedankendinge", mit dem das Wirklichkeitsproblem und dann auch das Wahrheitsproblem verbunden ist, bildet das ontologische Korrelat zur erkannten menschlichen Fähigkeit zur Phantasie, zur Imagination und zur Einbildung. Zusammen mit eben diesen seinen Nachbarbegriffen ("phantasma", "fictum", "idolum", "species", "imago", "intentio secunda" etc.) hat der des "ens rationis" in den verschiedenen Lehren zahlreiche Modifikationen erfahren in den Versuchen, die Fragen zu beantworten, ob "entia rationis" notwendig seien für menschliche Erkenntnis, wie sie in Klassen möglicher und real unmöglicher Gedankengebilde einzuteilen seien, welche Fähigkeiten die "entia rationis" hervorbringen und wie überhaupt ein gesicherter Zugang zu den "entia reales" gefunden werden könne. Der Spätscholastiker Francisco Suárez hat dann in seinem Hauptwerk, den "Disputationes metaphysicae" (Salamanca 1597), die erste systema-

tische Zusammenfassung und Erörterung des Problems vorgelegt, und zwar in der Disputatio LIV "De entibus rationis".

Während "ens rationis" in dieser Tradition den ontologischen Kern des Problems bezeichnet, war "Chimäre" sein symbolischer Name, der in freier Rede in persuasiver oder anklagender Absicht alles das zusammenfaßte, was Menschen nach sinnlicher Erfahrung oder in gedanklicher Konstruktion imaginieren können. In diesem Sinne sind Chimären, erkannte wie unerkannte, gewollte und unbeabsichtigte, ein Teil des menschlichen Lebens.

Der Bereich menschlicher Tätigkeit aber, der nach alter abendländischer Tradition besonders günstig gestaltet ist für die Entstehung von Chimären, ist der Umgang mit der Sprache und die Praxis des Sprechens. Die Auseinandersetzung mit Sprache als Mittel des Denkens und der Mitteilung dürfte schon eingesetzt haben mit den frühen Entdeckungen der Sophisten. Der bis heute lebendig gebliebene Gedanke Platons, Denken sei inneres Sprechen, mit der Lehre vom "verbum mentis" über Aristoteles in die Scholastik (Thomas von Aquin) tradiert, führte im Skeptizismus des 16. Jahrhunderts - nicht zuletzt durch die wiedergewonnene Lektüre des Sextus Empiricus - zu sprachkritischen und vor allem denkkritischen Zügen in der Philosophie, die später auch in wissenschaftliche Erörterungen eindringen und sich in einzelnen Traditionen bis heute erhalten haben. Auch in diesen Entwicklungen ist die Rolle der spätscholastischen spanischen Tradition im Übergang vom 16. ins 17. Jahrhundert hervorzuheben: Fonseca, die Conimbricenses, F. Suárez und schließlich Francisco de Oviedo.

Bei Suárez schon werden nun die Probleme der zeichenvermittelten Erkenntnis, des "ens rationis", der "imaginatio" und folglich auch der Chimären zusammengeführt in eben jener 54. Disputation "De entibus rationis". Dort gehören die sprachlichen Zeichen wie die Chimären zu den "entia rationis", zu den "Gedankendingen", von denen sich menschliches Denken nicht freihalten kann. Sprachliche Zeichen sind dort Teil der Klasse der "relationes rationis", und die beiden "relata", nämlich "signum" (Zeichen) und "signatum" (Bezeichnetes, gemeinte Sache), sind zwei einander fremde Sachen, die von beiden Seiten durch eine "denominatio extrinseca" zusammengehalten werden. Dem daraus resultierenden dreiteiligen semiotischen Schema "mens - signum - signatum" ist nun bei Suárez die Dreiteiligkeit des Schemas menschlicher Erkenntnis, nämlich "mens - obiectum - res (ens reale)", gleichgestellt. "Signatum" und "res" gehören der Welt an und "signum" und

"obiectum" der "mens". Dies gilt auch dann, wenn das "signum" in einer "res" fundiert ist, da die Sache nur dann Zeichenfunktion erhält, wenn sie zuvor in der "mens" zum "obiectum" geworden ist.

Die "mens" kann nun aber "obiecta" und "signa" in selbsttätiger Schöpfung hervorbringen, für die es weder entsprechende "res" noch zugehörige "signata" gibt, ohne daß dies allerdings in jedem Falle mit Sicherheit angegeben werden könnte. Zudem können sich "signa" auf "obiecta" beziehen, zu denen keine "res" gehört, z.B. die "intentiones secundae", zu denen u.a. die grammatischen Kategorien zählen. Schließlich sind aber den "signa" auch noch Bedeutungen ("significationes") zugeordnet, die ihrerseits wieder als "obiecta" anzusehen sind, wodurch es zu einer Art 'Objektivierung' der Signum-Signatum-Relation kommt.

Damit hängt denn auch zusammen, daß für Suárez (8. Disp. IV, 6-8) die mentalen Kompositionen der Chimären allein "obiecta" nach Wortbedeutungen sind. Er nimmt also ebenfalls für chimärische Entitäten so etwas wie ein "ens mentale" an, d.h. eine Bedeutungshaftigkeit des zugehörigen sprachlichen Ausdrucks, nicht aber eine "vera res".

Nach Suárez besitzen also sprachliche Zeichensetzung und sinnliche Bildproduktion dieselbe Struktur, und Imagination wie semiotisches Vermögen der Menschen produzieren gleichermaßen aus einem Überschuß ihrer Möglichkeiten Chimären. Dies gilt allgemein dergestalt, daß immer dann, wenn dem Menschen ("mens") etwas mit dem Wert oder der Geltung eines Zeichens ("signum") gegeben ist, er nach den ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten und Fähigkeiten auch ein Bezeichnetes ("signatum") heranzieht, unterstellt oder hineininterpretiert, und zwar selbst dann, wenn das Chimärische des Gemeinten offenbar geworden ist.⁸ Ebenso drängt der Mensch aufgrund vorgegebener Annahmen über das jeweilige empirische "obiectum" selbst dann auf eine "res", ein Ding der realen Welt, wenn ihm diese auf keine andere Weise erkennbar ist; die Neigung und die Bereitschaft, über den Bereich des Phänomenalen hinauszuschreiten, sind so stark, daß alle gedanklichen Anstrengungen unternommen werden, um zu einer Rechtfertigung der Annahme der "entia reales" zu gelangen.

Ungeheuers gut gestützte These lautet nun, daß die Metaphysik des Suárez weit stärker in das 17. und das 18. Jahrhundert eingewirkt hat, als es die offizielle Philosophiegeschichte glauben machen will, und daß Leibniz, die verschiedenen sprach- und denk-kritischen Strömungen sowie die Probleme des Sprachdenkens und

Denksprechens unter dem Begriff der "*cognitio symbolica*" zusammenfassend, diesen Begriff, wenn nicht nur, so doch auch in Auseinandersetzung mit der 54. Disputation des Suárez gewonnen hat.

Spuren der Wirkungsgeschichte der Metaphysik von Suárez sind bei Leibniz und Wolff nachweisbar; und wenn Leibniz seinen Vorwurf des Chimärenhaften gegen Newtons Theorie erhebt, so meint er dies analytisch wörtlich ("oft nämlich verstehen wir die einzelnen Wörter nur nach unserem *Belieben*", schreibt Leibniz schon in den "*Meditationes*") (vgl. Ungeheuer 1984: 25). Auch ist noch ein anderer Vermittlungsstrang zu berücksichtigen⁹: Bei Ockham, so Ungeheuer, führt die starke Analogie zwischen semiotischem und kognitivem Erkennen dazu, das "*obiectum*" im Erkenntnisprozeß als Zeichen zu interpretieren, wobei diese Verschränkung von Erkenntnis- und Zeichentheorie in einigen Aristoteles-Kommentaren der Scholastik vorstrukturiert ist. Dieser Gedanke hat zusammen mit Ockhams nominalistischem Konzeptualismus bis ins späte 17. Jahrhundert hinein großen Einfluß ausgeübt. Leibniz selbst nennt sich im Nizolius-Vorwort (1670) einen Nominalisten Ockhamscher Prägung; Ockhams Gedanken hatte er während seines Studiums über das *Collectorium* Gabriel Biels kennengelernt. Auf diese Weise konnte Leibniz Ockhams erkenntnistheoretischen Ansatz mit den Überlegungen des Suárez zum Problem des "*ens rationis*" verbinden, zum Begriff der "*cognitio symbolica*" weiterführen und dabei die ältere "*cognitio abstractiva*" (aus dem Gegensatzpaar "*cognitio intuitiva* - *cognitio abstractiva*" des Duns Scotus herrührend) neu interpretieren.

Seine einleuchtende Begründung findet dieser Versuch Leibniz' darin, daß die seelischen Aktivitäten, die dem semiotischen und dem kognitiven Schema zugrunde liegen, dann in einen realen Nexus treten - und die Analogie zwischen den Schemata somit als reale Beziehung zu deuten ist -, wenn das "*obiectum*" tatsächlich als "*signum*" gegeben ist, so daß im Falle sprachlicher Zeichen das "*signatum*" als nur intelligible Sache zu verstehen ist (z.B. Begrifflichkeiten, körperlose Geister), die der sinnlichen Erkenntnis entzogen ist.

In diesen Zusammenhängen also und vor diesen Entwicklungen als Hintergrund und Grundlage steht für Ungeheuer der Begriff der "*cognitio symbolica*" von Leibniz; und daher muß dies auch mitgedacht werden, wenn Ungeheuer in seinen Studien von den in den "*Meditationes*" enthaltenen Bestimmungstücken die folgenden

sechs zur Charakterisierung des Problemfeldes der "cognitio symbolica" bei Leibniz heranzieht¹⁰ und zugleich behauptet, der Leibnizianische Begriff enthalte alle kennzeichnenden Merkmale der Überlieferung des Problemkreises der Cognitio symbolica:

1. Die "cognitio symbolica" gehört in das dichotome System von "Perfektionsstufen der Erkenntnis": "cognitio obscura", "clara et confusa", "clara, distincta et inadaequata", "clara, distincta et adaequata"; die beiden letzten - und dies bringt eine auffällige Asymmetrie in das Schema - können nach Leibniz entweder intuitive oder symbolische Erkenntnis sein.
2. Die "cognitio intuitiva" ist als grundsätzliches Gegenstück zur "symbolica" "nicht durch Unmittelbarkeit zum erkannten Gegenstand, sondern durch Simultaneität in der Auffassung der distinkt angebotenen Kennzeichen (notae) bestimmt" (Ungeheuer 1983a: 89 f).
3. Adäquate und intuitive Erkenntnis gilt als kaum jemals erreichbares, höchstes Ziel der Erkenntnis. Die "cognitio inadaequata symbolica" wird als die im Bereich der distinkten Erkenntnis, in die ja auch die wissenschaftliche fällt, am meisten verbreitete ("imo fere ubique") vorgestellt. Das Gewicht dieser Annahme ist in der Literatur offenbar nicht immer richtig eingeschätzt worden.
4. Bezogen auf sprachliche Zeichen nennt Leibniz folgende wesentliche Zusammenhänge: a) Zeichen werden anstelle der Sachen gebraucht; b) beim Denken werden anstelle der Ideen Wörter verwendet; c) die Wörter haben Bedeutungen (Ungeheuer 1983a: 90).

Hinzu kommen zu diesen Bestimmungsstücken zwei weitere (1984: 24 f), aus denen ersichtlich wird, daß das Problemfeld schon in den "Meditationes" nicht nur den Erkenntnisprozeß, sondern auch den der zwischenmenschlichen Mitteilung umfaßt:

5. Leibniz vertritt den Standpunkt des Mobilismus (Belaval) gegenüber dem des Stabilismus fester und eindeutig bestimmbarer Zeichenzuordnungen, wenn er gegen die von Spinoza ("Principia Philosophiae") zusammengefaßte Lehre des Descartes schreibt, daß wir sehr wohl über irgendeine Sache verständnisvoll sprechen könnten, wenn wir der Idee dessen nicht mächtig seien, was wir in Worten ausdrückten.
6. Die Empirie der "cognitio symbolica" führt Leibniz zu dem

Gedanken, "daß wir die einzelnen Wörter häufig nach unserem eigenen Belieben verstehen" (Ungeheuer 1984: 25).

Wie Leibniz die "cognitio intuitiva" der "cognitio symbolica" gegenüberstellt, so Platon die νόησις der διάνοια (1984: 25). Aber die νοητική Erkenntnis, selbst von unbedingter Gewißheit, ist durch keinen Logos mitzuteilen. Sie ist als Schau, Anschauung oder Synopsis zu verstehen, in der durch keinen zeitlichen Ablauf der Blick auf das, was ist, gestört wird. "Die menschliche Lebenswelt hingegen ist eingetaucht in die Zeit und das Werden."¹¹ Und diese Eingebundenheit menschlicher Erkenntnis in Zeit und Werden macht - zumindest wenn sie sich auf komplexe, d.h. zusammengesetzte Objekte richtet - einen Denkprozeß, eine Bewegung des Logos (διάνοια) unumgänglich, wenn überhaupt Erkenntnis erzielt werden soll. Aus eben diesen Gründen ist auch nach Leibniz im Bereich distinkter Erkenntnis - "imo fere ubique" - "die intuitive Gleichzeitigkeit durch eine symbolische Diskursivität ersetzt".¹²

Wenn also bis auf wenige, eher mutmaßliche Ausnahmen nur die zeichenvermittelte Erkenntnis offensteht, diese aber in ihrer Blindheit ("cognitio caeca") oder wegen der Bildsamkeit, der Plastizität des Logos (εὐπλαστός λόγος) jederzeit in Widersprüche und zu Chimären führen kann, dann ist auch das Erkenntnisziel, gesichertes und mitteilbares Wissen zu erlangen, beständig gefährdet. Gegen diese Gefährdung - und damit gelangen wir abschließend zu einem weiteren Merkmal der Überlieferung der Cognitio symbolica - richten sich zwei miteinander verknüpfte und immer wieder neu unternommene Anstrengungen: die eine zielt auf die Aufdeckung und Vertreibung von Chimären, ausgestattet mit einer Moralität, die der negativen Bewertung der Chimären korrespondiert; die andere sucht Verfahren der Effektivierung und Sicherung symbolischer Erkenntnisprozesse zu gewinnen. Platons Methode der Dialektik ist ein solches Verfahren, Leibniz' Auflösung des vermeintlichen Wissens in letzte, unzerlegbare Elemente ein anderes. Keine der Methoden erreicht das Erkenntnisziel, weil die Explikationen im Medium der Sprache verbleiben, also auch unaufgelöste Reste zurückbehalten müssen. Es bleibt jedoch der Anspruch der Methoden, da es darum geht, die Grenzen herauszufinden.

Wie schon bei Platon und Leibniz hat jedes erneute Ausforschen der Möglichkeiten sicherer Erkenntnis und wahren Wissens in der sprachkritischen Tradition der Cognitio symbolica nicht nur unterschiedliche Lösungsvorschläge, sondern auch neue Erkenntnisse

und Annahmen über Sprache und Kommunikation hervorgetrieben. So sind die von Wolff entwickelten Verfahren, über die die Effektivierungsmethode der Quasi-Reduktion der symbolischen Erkenntnis auf die intuitive durchgeführt werden soll, alle zugleich Verfahren im Bereich der Interpretation und des sprachlichen Verstehens, und sie bilden in diesem Übergang die Grundlage der Wolffschen Hermeneutik. Indem Lambert der Frage nachgeht, ob und warum die natürlichen Sprachen, so wie sie nun einmal beschaffen sind, für wissenschaftliche Zwecke nicht verwendet werden können, stößt er z.B. mit seinem Begriff des "Hypothetischen in der Sprache" als einziger seiner Zeit zum kommunikativen Aspekt von Sprache vor; er gelangt u.a. zu einer Formulierung des stellvertretenden Charakters der Semiose im individuellen Denken und - wie Du Marsais - zur Konzeption einer durchgehenden Tropisierung der natürlichen Sprachen. In Nietzsches Reflexion über Sprache und Erkenntnis tritt das alte Bewußtsein von der Chimärenhaftigkeit der Sprache wieder hervor. Nach Nietzsche entstehen Traum und Sprache aus derselben Wurzel. Doch Nietzsche bleibt nicht bei einer Herleitung der Sprache und nicht bei ihrer Einteilung in (von Ungeheuer so benannte) "apollinische" und "dionysische" Sprachen mit spezifischen semiotischen Basisrelationen stehen. Er betrachtet auch Möglichkeiten und Grenzen der Kommunikation mit Wortsprachen, er beleuchtet das in der formalen Struktur der Sprachen enthaltene, von den Menschen angenommene Potential zur Wirklichkeitssetzung und beschreibt den menschlichen Drang zum Bild statt zur Anstrengung des analytischen Prozesses.

Daß es schließlich in den Auseinandersetzungen zwischen Bühler und Wundt um sprach- und kommunikationswissenschaftlich bedeutsame Fragen ging, bedarf heute keiner eigenen Hervorhebung mehr. Doch Böhlers Antworten verdanken sich nicht wie bei Platon, Suárez, Leibniz, Wolff, Lambert, Nietzsche und anderen in erster Linie erkenntnistheoretischen Grundfragen, sondern seiner Untersuchung der Denk-, Mitteilungs- und Verstehensprozesse aus psychologischer und sematologischer Sicht. Von dorthier gehört Bühler mit seiner "Analyse des Sprechdenkens", seiner These von der "Unanschaulichkeit der Gedanken" und der Gedanklichkeit der Satzbedeutungen, seiner Theorie sprachlichen Verstehens etc. mit in den Überlieferungsstrang der *Cognitio symbolica*.

Neben den geistesgeschichtlichen und philosophischen Problemen sind es vor allem derartige sprach- und kommunikationswissenschaftlich bedeutsame Einsichten, um deren Wiedergewinnung es

Ungeheuer geht in seinen Studien zur *Cognitio symbolica* und deren Überlieferung, die von den großen Systemdenkern (z.B. Kant und Hegel) und deren Wirkungen weithin verdrängt wurde. Im Zusammenhang eines Vergleichs zwischen dem von ihm besonders geschätzten Lambert einerseits und Hegel andererseits bezüglich ihres Sprachbegriffs bemerkt Ungeheuer in nachgelassenen Notizen¹³:

Die beiden fundamentalen kommunikativen Orientierungen

a) optimistisch, dogmatisch, barock

b) pessimistisch, rational, kritisch

sind nur Züge zweier umfangreicherer Gegensätze, die ebenso vor aller Erkenntnistätigkeit gewählt sind:

Natur a) Sprache als "naturgegebenes" Verfahren der Enthüllung u.s.w.

||

Mensch b) Sprache als Mittel der Verständigung u.s.w.

Bei genauerem Studium der Menschheitsgeschichte, besonders der Geistesgeschichte, erscheinen alle Gliederungen nach Epochen äußerlich, an der Oberfläche haftend, dort nämlich, wo allein Fortschritt festgestellt werden kann. Die Epochen zerfallen, sie haben wenig Geltung im darunterliegenden Geschehen, in dem immer wieder die gleichen Figuren menschlichen Verhaltens, genauer: Figuren ihrer Welttheorien, durchbrechen.

III.

Alle im vorliegenden Band zusammengefaßten Aufsätze Gerold Ungeheuers hat er selbst als Beiträge zum Themenkreis der *Cognitio symbolica* bezeichnet.¹⁴ Sie entstanden zwischen 1977/78 und 1982 und sind zu einem großen Teil erst posthum erschienen. Weder die Reihenfolge der Aufsätze in diesem Band noch das Datum ihrer Erstpublikation gibt Aufschluß darüber, in welcher zeitlichen Folge die Typoskripte fertiggestellt worden sind. Da dies jedoch für einen Überblick über Ungeheuers Arbeitsschritte und die Entwicklung seiner Sicht auf die *Cognitio symbolica* und damit für die Interpretation und die Bewertung der Texte nicht ganz unerheblich ist, seien die Aufsätze im folgenden chronologisch aufgelistet; nach der Angabe des Zeitpunktes des Typoskriptabschlusses folgen, soweit dies möglich ist, Hinweise auf den Anlaß, zu dem der jeweilige Text verfaßt wurde.¹⁵

1. Über das "Hypothetische in der Sprache" bei Lambert; Januar 1978, Festschriftbeitrag.
2. De Wolfii Significatu Hieroglyphico; Januar 1979, Festschriftbeitrag.
3. Lamberts semantische Tektonik des Wortschatzes als universales Prinzip; Anfang 1979, Festschriftbeitrag.
4. Lambert in Klopstocks "Gelehrtenrepublik"; März 1979.
5. Sprache und symbolische Erkenntnis bei Wolff; September 1979, Vortrag bei der 4. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, in Wolfenbüttel.
6. Kanders "Zweitsinn" - "l'allusion" bei Du Marsais; Anfang 1980, Festschriftbeitrag.
7. Der Tanzmeister bei den Philosophen: Miscellen aus der Semiotik des 18. Jahrhunderts; Anfang 1980.
8. Die "cognitio symbolica" bei Leibniz; zwei zwischen 1979 und Frühjahr 1980 entstandene Fragmente, verwendet im Seminar "Cognitio symbolica" im Sommersemester 1980.
9. Nietzsche über Sprache und Sprechen, über Wahrheit und Traum; März 1981, entstanden auf Anregung von Prof. H. Wenzel hin.
10. Bühler und Wundt; Juni 1981, Beitrag für einen Sammelband von Prof. A. Eschbach.
11. Über die Akustik des Vokalschalls im 18. Jahrhundert: der Euler-Lambert-Briefwechsel und Kratzenstein; Juli 1981.
12. Coseriu gegen Schopenhauer - Ein Fall für sich; Juli 1981.
13. Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag; August/September 1981, Plenarvortrag beim 3. Semiotischen Kolloquium in Hamburg.
14. Prinzipien strukturaler Wortfeldanalyse bei Lambert; Herbst 1981, Festschriftbeitrag.
15. Platons maieutischer Logos des unwissenden Sokrates; Fragment, Frühjahr 1982.
16. Skizze eines Forschungsvorhabens; Fragment, Sommer 1982.

Schon dieser Liste ist einiges zu entnehmen bezüglich Ungeheuers Arbeitsprozeß und seines Zugangs zur *Cognitio symbolica*. Er begann mit Studien über J. H. Lambert, mit dem er sich allerdings schon vor 1977 beschäftigt hatte und zu dem er immer wieder zurückkehrte (1, 3, 4, 7, 11, 14), ging von dort über zu Arbeiten über Wolff (2, 5, 7) und Leibniz (8) und zeitgenössische französische Philosophen (6, 7). Sowohl die Beschäftigung mit Leibniz als

auch die mit Nietzsche (9) führten ihn zu seinen Platonstudien (12, 15). Mit seinem letzten Text schließlich kehrte er zu Leibniz und den zugehörigen Entwicklungen im 17. und 18. Jahrhundert zurück.

Bezogen auf den tatsächlichen Forschungsprozeß vermittelt die Chronologie der Entstehung der Aufsätze jedoch ein verzerrtes Bild. Einladungen zu Beiträgen für Festschriften (insgesamt fünf) und Sammelbände (9, 10) oder zu Vorträgen (5, 13) z.B. führen zu Verpflichtungen, deren Erfüllung den Gang selbstgewählter Forschungen unterbrechen oder auch in ihrer weiteren Ausrichtung beeinflussen kann. Erst die Hinzunahme der Inhalte der einzelnen Texte, vor allem von 9, 13 und 16 führt zu einem adäquateren Bild, wenn sich auch niemals alle Untersuchungsschritte und Überlegungen in den Texten publizierter Schriften niederschlagen.

Die Anzahl der Aufsätze, die manchmal eng begrenzte Themenstellung und die häufig vorhandene Konzentration auf wenige Texte eines oder zweier Autoren haben einen Grund in Zahl und Art der konkreten Anlässe, aus denen diese Texte verfaßt wurden. Der andere, wesentlichere Grund liegt in Ungeheuers Untersuchungsmethode, die seine kommunikationswissenschaftliche Reflexion der Analyse und Interpretation historischer Texte bezeugt (vgl. Juchem/Schmitz 1982: 200 f).

Beinahe alle seine Studien beginnen zunächst bei einem einzelnen Text eines Autors, bei einer Formel (z.B. "die Sprache als Tyrann") oder bei einer Bezugnahme eines Autors auf einen anderen Text (z.B. auf Feuillet's Tanzschrift). Erst nach einer gründlichen Analyse dieses Ausgangsmaterials wird auf weitere Texte desselben Autors und anderer zurückgegriffen, werden Traditionen und zeitgenössische (Gegen-) Positionen aufgesucht. Ungeheuer schreibt nicht über eine ausgedehnte geistesgeschichtliche Epoche; dazu waren ihm die Mängel derartiger Unternehmungen anderer in seinen eigenen Detailuntersuchungen zu offensichtlich geworden. Er verbleibt eng an den Ausgangstexten, auf die er je nach Textlage argumentationsanalytische, gesprächsanalytische und natürlich philologische Verfahren anwendet. Er stellt sich zu seinen Texten, wie er selbst es mehrfach formulierte, "wie der Ethnograph zu einer ihm fremden Ethnie und deren Kultur". Er liest die Texte als Kommunikationsforscher und problematisiert seine Lektüre historischer Texte als kommunikativen Prozeß.

In Kap. 2 seines Nietzsche-Aufsatzes werden einige dieser Punkte, bezogen auf methodische Entscheidungen bei der Analyse von Nietzsches Schriften, expliziert; ähnlich in "Coseriu gegen

Schopenhauer", wo Ungeheuers polemische Kritik nicht allein als Ehrenrettung für den von ihm geschätzten Schopenhauer¹⁶ zu verstehen ist, sondern ebenso als Verärgerung über inakzeptable Arbeitsmethoden, die mit den eigenen hohen Ansprüchen an sorgfältige Textanalysen und -deutungen nichts gemein haben.¹⁷

Seinen eigenen Einsichten in die komplexe Kommunikationsproblematik folgend hat Ungeheuer seine Texte entworfen. Waren sie von Beginn an zur Publikation bestimmt, so machte er auch reichlich Gebrauch von den verschiedensten Möglichkeiten des Satzes, die alle zur Durchsichtigkeit und damit zur Verstehbarkeit beitragen sollten. Unterschiedliche Ebenen, Sprachen, Gliederungen (und alle seine Texte sind stark durchgegliedert) werden so gekennzeichnet und metakommunikativ angezeigt. Nebengedanken, häufig selbst wichtige Zusatzinformationen oder auch kleinere Exkurse, werden als Anmerkungen aus dem durchlaufenden Text ausgelagert, um den Gang der Hauptargumentation nicht zu unterbrechen. Man vergleiche unter diesen Aspekten nur "Sprache und symbolische Erkenntnis bei Wolff" mit "Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag", beides schriftliche Fassungen von Vorträgen. Doch der erste Text wurde gleich als Druckfassung konzipiert, und der mündliche Vortrag des darin entfalteten Gedankenganges stützte sich allein auf zu diesem Zweck angefertigte handschriftliche Notizen. Der zweite Text dagegen wurde als Vortrag geschrieben und so auch vorgetragen, wie Aufbau, Stil und Satzgestaltung (es gibt unter anderem nicht eine einzige Anmerkung) uns schwer erkennen lassen.

Die angeführten inhaltlichen und formal drucktechnischen Eigenheiten der Aufsätze werden durch Aufbau und Gestaltung des vorliegenden Bandes weitestgehend berücksichtigt.¹⁸ In Text und Satzgestaltung folgt diese Ausgabe den publizierten Fassungen der einzelnen Aufsätze. Eines einheitlichen Satzbildes wegen wurden lediglich einige kleinere Anpassungen vorgenommen; ursprüngliche Fußnoten z.B. sind nun überall als Anmerkungen wiedergegeben worden. Druckfehler und Uneinheitlichkeiten in der Interpunktion wurden stillschweigend behoben. Zitierte Texte wurden immer nach deren Originalpublikation korrigiert; bei Auslassungen, Wortvertauschungen und ähnlichen Fehlern wurde für die Verbesserung stets das Originaltyposkript herangezogen. Größere Eingriffe waren allein in den posthum veröffentlichten Aufsätzen erforderlich: Zu "Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag" mußte das gesamte Literaturverzeichnis ergänzt werden, und in der Bibliogra-

phie der Nietzsche-Studie waren zahlreiche Titel nachzutragen; es wurden dabei möglichst die Textausgaben angeführt, die Ungeheuer nach Ausweis seiner Notizen, Karteien und Privatbibliothek tatsächlich benutzt haben dürfte.

Die Edition der Fragmente und Materialien aus dem Nachlaß folgt den weithin üblichen Sorgfaltsregeln für solche Ausgaben. In eckige Klammern gesetzte Zahlen im Text verweisen auf den ausführlichen editorischen Kommentar, der jedem der drei Nachlaßtexte hinter den Anmerkungen beigelegt ist und neben der Angabe der Editionsverfahren Texterläuterungen enthält sowie ergänzende oder erläuternde Texte aus dem handschriftlichen Nachlaß Ungeheuers. Auf den Kommentar folgt schließlich jeweils ein den Originaltexten hinzugefügtes Literaturverzeichnis, in dem die bibliographischen Angaben dem Schema entsprechend aufgeführt werden, das auch Ungeheuers eigenen Bibliographien zugrundeliegt.

Wie schon erwähnt, sind die Aufsätze hier weder ihrer Entstehungsreihenfolge nach noch entsprechend der Chronologie ihrer Erstpublikation angeordnet. Der Aufbau des vorliegenden Bandes orientiert sich vielmehr am inneren, inhaltlichen Zusammenhang der Texte, der sich innerhalb eines jeden der sechs Teile des Buches und über diese Einteilungen hinweg dem Leser erschließen soll.

Der erste Teil enthält als einzigen Aufsatz "Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag", einen geradezu forschungsprogrammatischen Text, der hier in der Funktion einer Einleitung einen weit gespannten Überblick gibt über die konstitutiven Elemente des Problemkreises der *Cognitio symbolica* und über wichtige Stationen seiner Überlieferung. Als Einführung bietet sich dieser Aufsatz an, da er als einziger unter den veröffentlichten Schriften sich dem Gesamtproblem und seiner Geschichte zuwendet und damit hier als Verständnishintergrund und Ordnungsschema für die folgenden eher autorenbezogenen Detailstudien fungieren kann.

Nachdem in Teil I schon Wesentliches zur symbolischen Erkenntnis bei Platon, Suárez und Leibniz mitgeteilt worden ist, können die Teile II bis V der Geschichte der *Cognitio symbolica* folgen. Teil II ist also Ungeheuers Studien über Wolff gewidmet, der das Thema von Leibniz übernommen hat. Die Reihenfolge der beiden Wolff-Aufsätze ergibt sich daraus, daß der Begriff des "significatus hieroglyphicus" von Wolff im Zuge seiner Behandlung der niederen Erkenntniskräfte entwickelt wird, während die symbolische Erkenntnis, anders als bei Leibniz, auf den Bereich

der Zeichen vom Typus der Wörter natürlicher oder künstlicher Sprachen eingegrenzt und im Zusammenhang mit den höheren Erkenntniskräften betrachtet wird. Im übrigen werden im ersten Text verschiedene Bezüge Wolffs auf Traditionen und Gedanken herausgearbeitet, die noch hinter Leibniz zurückreichen.

Wohl über Wolff hat das Problemfeld der *Cognitio symbolica* seinen Weg zu Lambert gefunden. Teil II, der die meisten Aufsätze enthält, wird eröffnet mit Ungeheuers wichtigster Untersuchung über Lambert, die eine Art Wiederentdeckung Lamberts als Sprach- und Zeichentheoretiker markiert und insofern an dieser Stelle zugleich als Einführung in die einschlägigen Lambert-Schriften dienen kann. Mit "Lambert in Klopstocks 'Gelehrtenrepublik'" wird dann einerseits der Überblick über Lamberts sprachtheoretische Positionen erweitert, andererseits werden Werk und Person nun in einen breiteren geistesgeschichtlichen Kontext gestellt. Die beiden folgenden Aufsätze richten sich auf speziellere Bereiche der Lambertschen Sprachtheorie und Sprachanalyse, nämlich die semantische Tektonik des Wortsystems einer Sprache und die recht modern anmutenden Prinzipien einer strukturalen Wortfeldanalyse. Die letzte Studie dieses Teils stellt schließlich einen Aspekt der naturwissenschaftlichen Forschungen Lamberts vor, der in engem Zusammenhang steht mit einem frühen Kapitel aus der Geschichte der Phonetik; darüber hinaus expliziert Ungeheuer in diesem Aufsatz ausführlich sein Verständnis von Geschichte und Geschichtlichkeit wissenschaftlicher Tätigkeit.

In Teil IV widmen sich Ungeheuers Untersuchungen erstmals ausführlicher Schriften französischer Philosophen des 18. Jahrhunderts; im Falle beider Aufsätze handelt es sich um vergleichende Studien, die auf unterschiedliche Weise mit Texten der Teile II und III in Verbindung stehen. Die Analyse von Du Marsais' Werk "Des Tropes" fördert ebenso wie die frühere Arbeit über "Lamberts semantische Tektonik des Wortschatzes als universales Prinzip" eine Konzeption einer durchgehenden Tropisierung der natürlichen Sprachen zutage. In "Der Tanzmeister bei den Philosophen" dagegen geht es um einen Vergleich zeichentheoretischer Positionen von Wolff, Lambert und Condillac, der seinen Ausgang nimmt von dem je spezifischen Gebrauch, den diese Autoren von der Tanzschrift Feuillet als Beispiel und Analysegegenstand machen.

Der Überlieferung der *Cognitio symbolica* folgend beziehen sich die Texte in Teil V auf Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts. Das Werk Schopenhauers, in vielerlei Hinsicht Hintergrund und

Anknüpfungspunkt für Nietzsches Philosophie, wird in Ungeheuers kritisch-polemischer Auseinandersetzung mit Coseriu sachlich und methodisch verteidigt als sprachphilosophisch relevant. Was Ungeheuer dabei vorbringt, sind zwar keine Textanalysen, aber doch Hinweise, denen nachzugehen wäre. Denn daß er Schopenhauers Positionen der *Cognitio symbolica* zuordnet, belegen verschiedene Anmerkungen in den beiden folgenden Aufsätzen. Die sich hieran anschließende große Nietzsche-Studie stellt sicherlich einen Höhepunkt der textanalytischen und "historischen" Schriften Ungeheuers dar. In ihrem letzten Teilkapitel enthält sie nochmals einen weiten Überblick über die Überlieferungsgeschichte der *Cognitio symbolica*, der mancherlei Ergänzung und Anfüllung zu dem Aufsatz in Teil I bietet und einen sachlichen Bogen schlägt zwischen "Chimären" bei Suárez und "Träume" bei Nietzsche. Der dritte Text in Teil V stellt mit Karl Bühler einen Autor vor, dessen Wirkung - wenn auch weithin mit längerer Unterbrechung - intensiv und anhaltend in gegenwärtige sprach-, kommunikations- und zeichentheoretische Forschung hineinreicht. Damit ist ein aktueller Anknüpfungspunkt für eines der Ziele gegeben, die Ungeheuer mit diesen Untersuchungen insgesamt verfolgt hat¹⁹:

Es ist merkwürdig, wie wenig über dieses durchgehende Ereignis unserer Kultur bekannt ist; um so wichtiger ist es, auszugraben und zu erkennen, wie unser gegenwärtiges Geistesleben vom Problem der "cognitio symbolica" durchdrungen ist.

Teil VI schließlich enthält drei unvollendete Texte Ungeheuers, die ihrerseits im editorischen Kommentar durch Materialien aus dem handschriftlichen Nachlaß ergänzt werden. Bei ihrer Lektüre sollte sich der Leser an eine der Maximen erinnern, die sich Ungeheuer selbst ebenfalls zu eigen machte²⁰:

Fragmente des Nachlasses, falls sie vom Autor nicht eindeutig als druckfertig erklärt sind, werden sicherlich mit größerer Vorsicht ausgelegt werden müssen als Publikationen, die von ihm selbst veröffentlicht wurden.

Die drei Fragmente wurden aus je unterschiedlichen Gründen als wertvolle Ergänzungen der vorangehenden Schriften in diesen Band aufgenommen. "Platons maieutischer Logos des unwissenden Sokrates" schließt thematisch und innerhalb von Ungeheuers Arbeitsprozeß an andere Ergebnisse seiner Platon-Studien an, die

in "Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag" referiert werden. Kopien des Typoskripts gab Ungeheuer an Mitarbeiter des Bonner Instituts, möglicherweise auch an andere weiter, so daß der Text heute schon zur "grauen Literatur" gezählt werden könnte. Dies um so mehr, als aus damit zusammenhängenden Anregungen Ungeheuers u.a. die Arbeit von M. Hanke (1986) über den maieutischen Dialog hervorgegangen ist, die sich an verschiedenen Stellen auf dieses hier erstmals veröffentlichte Fragment bezieht.

Anders verhält es sich mit dem Fragment "Die *"cognitio symbolica"* bei Leibniz", dessen Hauptteil eine unabgeschlossene Interpretation und Übersetzung der *"Meditationes de cognitione, veritate et ideis"* (1684) bildet. Da Ungeheuer selbst die *"Meditationes"* als *"Basistext"* der *"cognitio symbolica"* als eines der großen Problemfelder des 18. Jahrhunderts ansah, seine Veröffentlichungen aber nur einige wenige Hinweise darauf geben, wie er diesen Text auslegte, erschien es sinnvoll und für weitere Forschungen auch nützlich, das Fragment und zugehörige Materialien in diesen Band aufzunehmen. Zudem spielen die *"Meditationes"* ja nicht nur eine zentrale Rolle in Ungeheuers Studien zur *Cognitio symbolica*, sondern man bezieht sich (nicht allein) in der Philosophie allenthalben auf diesen Text. Doch bis heute liegt keine einzige wirklich befriedigende Übersetzung und Textanalyse dazu vor.²¹ Sowohl die Probleme der Argumentation Leibniz', mit denen sich der Leser des Textes konfrontiert sieht, als auch die Sprach- und Übersetzungsprobleme scheinen immer noch mit leichter Hand beiseite geschoben zu werden. Hier könnte Ungeheuers durchweg vorläufiger und fragmentarischer Versuch, der in wesentlichen Punkten von den hergebrachten Interpretationsschemata abweicht, neue Forschungsanstrengungen anregen und befruchtend wirken.

Das dritte Fragment schließlich skizziert ein Forschungsvorhaben Ungeheuers zu *"Geschichte der "cognitio symbolica" im 17. Jahrhundert, besonders bei Leibniz, und die zugehörigen Entwicklungen im 18. Jahrhundert"*. Gerade in seiner Kürze, seiner sprachlichen Prägnanz und der Skizzenhaftigkeit der Gliederung geplanter, aber nicht mehr ausgeführter Forschungsarbeit ist dieser Text für den interessierten Leser ein Wegweiser zu Problemen und Fragestellungen, die es verdienen, neu aufgegriffen und durchdacht zu werden. Das Problemfeld der *Cognitio symbolica* ist von Gerold Ungeheuer nicht abschließend behandelt, sondern für die Forschung neu erschlossen und geöffnet worden.

Anmerkungen

- 1) Dieser Text aus dem handschriftlichen Nachlaß Ungeheuers (Box 21, M. 2, 6) trägt die Überschrift *"Wurzeln des modernen Reduktionismus"*.
- 2) In der Literatur sind zwei Arten von "wrongness of knowledge" unterschieden worden. Während "error" als ein "individual addict" und somit als durch wissenschaftliche Kooperation korrigierbar gilt, entsteht "systematic wrongness of knowledge" durch Begrenzungen von Problemen, Lösungen und Untersuchungsgebieten, die allein rechtfertigt werden durch den Hinweis darauf, daß Forschung nur innerhalb einer begrenzten Lebensspanne betrieben werden könne. "Systematic wrongness of knowledge" wird gemeinhin in ihren direkten und indirekten Folgen unterschätzt. - Man vergleiche damit das Zitat in Anm. 3.
- 3) "Ob wir in zehn oder erst in hundert Jahren zu einer befriedigenden Darstellung der Grammatik einer Sprache kommen, scheint mir weniger wichtig zu sein als eine Analyse der sprachlichen Grundtatsachen, die prinzipiell für die Konstruktion einer linguistischen Theorie in Rechnung gestellt werden müssen." (Ungeheuer 1972: 105)
- 4) Über ein Viertel der "Elemente einer akustischen Theorie der Vokalartikulation" (Ungeheuer 1962) z.B. nimmt der historische Teil darin ein.
- 5) Zur Bedeutung von Ungeheuers 1967 erstmals publiziertem Aufsatz über "Die kybernetische Grundlage der Sprachtheorie von Karl Bühler" (vgl. Ungeheuer 1972: 171-190) für die jüngere Bühler-Forschung vgl. etwa Eschbach (1983: 400). Für die zeitliche Einordnung von Ungeheuers Beschäftigung mit Karl Bühler ist sein Aufsatz von 1967 jedoch irreführend, da ihm ein Vortrag von September 1965 zugrundeliegt, der seinerseits zurückgeführt werden kann auf die ausführliche Auseinandersetzung mit Bühlers Ideen in Ungeheuers Habilitationsschrift "Phonetische Aspekte beim Sprachverstehen" von 1962.
- 6) Vgl. G. Ungeheuer: Skizze eines Forschungsvorhabens; in diesem Band.
- 7) Ich beziehe mich hierfür auf die folgenden Texte Ungeheuers: "Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag", "Nietzsche über Sprache und Sprechen, über Wahrheit und Traum", "Skizze eines Forschungsvorhabens" - alle in diesem Band - und auf das Nachlaßtyposkript "Träume bei Nietzsche, Chimären bei Suárez; oder: Über die "metaphysische Häßlichkeit der Kröte" (Morgenröte, 142)." (Box 22, M. 3, 15)
- 8) Dies ist zu verstehen als eine Explikation der Formulierungen Ungeheuers im vehementen Schlußabschnitt seines letzten Aufsatzes "Vor-Urteile über

Sprechen, Mitteilen, Verstehen": "[...], der Chimerismus der Texte und Reden, die menschliche Sucht zur Reifizierung von Verbalitäten, [...]" (1987: 338).

Zudem ist dies der Hintergrund, vor dem ich die in den Wissenschaften verbreitete Angst vor Metaphern und die Heftigkeit der Metaphernverurteilung auf "Angst vor Chimären" zurückgeführt habe (vgl. Schmitz 1985: 258-261).

- 9) Weitere Argumente zur Stützung der behaupteten Zusammenhänge zwischen "cognitio symbolica" bei Leibniz und den Problemen des "ens rationis" und der "imaginatio" führt Ungeheuer an in "Skizze eines Forschungsvorhabens" (in diesem Band).
- 10) Erwähnenswert ist in diesem Kontext die Bedeutung, die Ungeheuer dem Kap. 21 "De la puissance et de la liberté" des II. Buches der "Nouveaux Essais" zuschreibt für die Bestimmung der Zusammenhänge, in denen für Leibniz die Probleme symbolischer Erkenntnis stehen (vgl. Ungeheuer 1984: 24; sowie "Skizze eines Forschungsvorhabens", beide in diesem Band).
- 11) Zitiert nach Notizen aus dem Nachlaß Ungeheuers (Box 22, M. 3, 27, S. 3).
- 12) Vgl. Ungeheuer, ebenda S. 10.
- 13) Vgl. Ungeheuer-Nachlaß Box 19, M. 1, 14, S. 3.
- 14) Vgl. Ungeheuer-Nachlaß Box 20, M. 2, 93, S. 1.
- 15) Alle Zeitangaben und Hinweise auf Anlässe entstammen Ungeheuers eigenen Vermerken auf Typoskripten, persönlichen Mitteilungen Ungeheuers oder den nachgelassenen handschriftlichen Notizen.
- 16) Vgl. dazu Anm. 26 in "Bühler und Wundt" (in diesem Band).
- 17) Vgl. auch Anm. 16 der Nietzsche-Studie (in diesem Band).
- 18) Für Rat und Unterstützung bei der Planung und Verwirklichung dieses Bandes danke ich Frau M. Ungeheuer; für ihre Hilfe bei der oft mühseligen editorischen Kleinarbeit bin ich zudem Michael Hanke, Heike Hülzer-Vogt und nicht zuletzt Jan und Petra Schmitz dankbar.
- 19) So Ungeheuer am Ende des drittletzten Absatzes seiner Nietzsche-Studie (in diesem Band).
- 20) Vgl. Nietzsche-Studie, Kap. 2, unter 1. (in diesem Band).
- 21) Einer der jüngsten Versuche einer neuen Analyse der "Meditationes" stammt von Borsche (1981: 156-170), der eine angeblich von Wolff und

Kant überschene "Kluft zwischen klarer Vorstellung (Anschauung) und deutlicher Vorstellung (Begriff) im Text der "Meditationes ..." als "tatsächlich gegeben" nachzuweisen sucht (1981: 159). Doch sein Nachweis schlägt unbemerkt fehl, weil er u.a. unterstellt (1981: 161), Leibniz spreche nicht nur von "cogitatio symbolica", sondern ebenso allein von "cogitatio intuitiva", während Leibniz tatsächlich die intuitive Erkenntnis auch "cognitio intuitiva" nennt. Damit aber wird ein zentraler Satz innerhalb seiner Analyse falsch; dieser lautet (1981: 161): "Allein die 'cognitiones' werden dunkel oder klar, verworren oder deutlich, unvollständig oder vollständig genannt." Die unvollständigen oder vollständigen "cognitiones" können nach Leibniz aber entweder intuitive oder symbolische sein; die Asymmetrie kommt eben nicht durch die Verwendung des Ausdrucks "cogitatio" (etwa für die "cogitatio caeca vel symbolica") in das Schema der Erkenntnisstufen hinein.

Zur "cognitio symbolica" bei Leibniz, in den "Meditationes" und den zugehörigen Schriften, hat neuerdings O. Pombo (1987: 101-119) Wesentliches und meist Unbeachtetes zusammengetragen.

Literaturverzeichnis

- Borsche, Tilman. 1981. Sprachansichten. Der Begriff der menschlichen Rede in der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts (Deutscher Idealismus. Philosophie und Wirkungsgeschichte in Quellen und Studien, Bd. 1), Stuttgart: Klett-Cotta.
- Eco, Umberto. 1985. Semiotik und Philosophie der Sprache (Supplemente, Bd. 4), München: Wilhelm Fink Verlag.
- Eschbach, Achim. 1984. Karl Bühlers Zeichenbegriff und seine Beziehung zu Wittgensteins Spätphilosophie. In: Zeitschrift für Semiotik 6 (4): 397-420.
- Hanke, Michael. 1986. Der maieutische Dialog. Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zur Struktur und Anwendbarkeit eines Modells (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung, Bd. 10), Aachen: Rader Verlag.
- Juchem, Johann Georg/Schmitz, H. Walter. 1982. Problematische Verständigung. In memoriam Gerold Ungeheuer. In: Kodikas/Code 4/5 (3/4): 195-205.
- Pombo, Olga. 1987. Leibniz and the problem of a universal language (Materialien zur Geschichte der Sprachwissenschaft und der Semiotik, hrsg. v. Klaus D. Dutz, Ludger Kaczmarek, Bd. 3), Münster: Nodus Publikationen.
- Schmitz, H. Walter. 1985. Die durchgängige Tropisierung der Sprache. Über einen Aspekt von 'Zeichen im Wandel'. In: (Hrsg.) Dutz, Klaus D./Schmitter, Peter: Historiographia Semioticae. Studien zur Rekonstruktion der Theorie und Geschichte der Semiotik (papmaks, Bd. 18), Münster: MAKs Publikationen. 241-270.

- Ungeheuer, Gerold. 1962. Elemente einer akustischen Theorie der Vokalartikulation, Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer Verlag.
- Ungeheuer, Gerold. 1972. Sprache und Kommunikation, 2., erweiterte Auflage (IPK-Forschungsberichte, Bd. 13), Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Ungeheuer, Gerold. 1977. Materialien zur Phonetik des Deutschen (IKP-Forschungsberichte, Bd. 61), Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Ungeheuer, Gerold. 1983a. Sprache und symbolische Erkenntnis bei Wolff. In: (Hrsg.) Schneiders, Werner: Christian Wolff: 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung. Mit einer Bibliographie der Wolff-Literatur (Vorträge der 4. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, in Wolfenbüttel 1979), Hamburg: Felix Meiner Verlag. 89-112. [in diesem Band]
- Ungeheuer, Gerold. 1983b. Über die Akustik des Vokalschalls im 18. Jahrhundert: der Euler-Lambert-Briefwechsel und Kratzenstein. In: *Phonetica* 40 (2): 145-171. [in diesem Band]
- Ungeheuer, Gerold. 1984. Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag. In: (Hrsg.) Oehler, Klaus: Zeichen und Realität (Akten des 3. Semiotischen Kolloquiums, in Hamburg 1981), Bd. 1, Tübingen: Stauffenburg Verlag. 17-28. [in diesem Band]
- Ungeheuer, Gerold. 1987. Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Herausgegeben und eingeleitet von Johann G. Juchem. Mit einem Nachwort von Hans-Georg Soeffner und Thomas Luckmann (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung, Bd. 14), Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen

AACHENER STUDIEN
ZUR SEMIOTIK UND
KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG

BAND 15

GEROLD UNGEHEUER
KOMMUNIKATIONS-
THEORETISCHE SCHRIFTEN II:
SYMBOLISCHE ERKENNTNIS
UND KOMMUNIKATION

HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET
VON H. WALTER SCHMITZ



ALANO
RADER
PUBLIKATIONEN

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ungeheuer, Gerold:

Kommunikationstheoretische Schriften / Gerold

Ungeheuer. - 1. Aufl. - Aachen : Alano, Rader Publ.

NE: Ungeheuer, Gerold: Sammlung

2. Symbolische Erkenntnis und Kommunikation /

hrsg. von H. Walter Schmitz. - 1. Aufl. - 1990

(Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung; Bd. 15)

ISBN 3-89399-077-1

ISBN 3-89399-078-X

NE: GT

© 1990 by Alano Verlag/Rader Publikationen

Kongreßstr. 5, D-5100 Aachen

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage

ISBN 3-89399-077-1

ISBN 3-89399-078-X